

NATHALIE FELDMANN

Frei strukturiertes Arbeiten im Coworking Space

Der Arbeitsraum als Spiegel des Wandels von Arbeitsformen und -bedürfnissen

Dienstag, 15. Mai 2018 – mein erster Arbeitstag in der „denk-stube“. Der Name des ersten Coworking Spaces in Tübingen hat es in sich: Er greift das Denken als menschliche Fähigkeit des Erkennens und Urteilens auf, genauso wie den Begriff der Stube, dem Wohnraum. Nachdem mich Johannes, Mitbegründer der denk-stube, empfangen hat, sehe ich vor mir einen Arbeitsort, der mit dem traditionellen Verständnis einer Stube – zumindest auf den ersten Blick – wenig gemein hat. Ich stehe in einem hellen Bürosaal mit Trennwänden, die ein bis zwei Schreibtischarbeiter*innen etwas Ruhe oder zumindest Ungestörtheit versichern. Auf der linken Seite befinden sich eine Küchenzeile und eine Sitzecke zum Pause machen. Ich werde allen vorgestellt – wir sind per Du. Ich richte meinen Schreibtisch ein, eine neue Nachricht meldet sich im E-Mail-Postfach: „Johannes has invited you to join the Slack workspace denk-stube. Join now to start collaborating!“ Ich klicke auf „Join Now“ und nehme die Einladung in den Chatroom, den virtuellen Büroraum an.¹

Der Coworking Space ist ein populäres Arbeitsmodell für Selbstständige und Kleinunternehmer*innen. Es handelt sich zumeist um einen Bürosaal oder Bürogroßraum, den die Coworker*innen miteinander teilen. Den Begriff prägte der Videospieldentwickler De Koven Ende der 1990er-Jahre. Herzstück seiner Idee war die Zusammenarbeit unter Gleichen. Mit der Jahrtausendwende entstanden die ersten Coworking Spaces in Metropolen wie New York, Wien oder London. 2013 gab es mehr als 200.000 Coworker*innen weltweit.² Coworking Spaces unterscheiden sich in ihrer Gestaltung, verfügen aber über charakteristische Merkmale: Sie können räumlich zwischen Zimmern, ganzen Etagen oder Gebäuden variieren. In einer eher funktionalistischen und kostengünstigen Atmosphäre wird an „fix“ oder „flex desks“, das sind fest angemietete oder spontan verfügbare Schreibtische, gearbeitet.³ Der Zugang zum Internet ist selbstverständlich. Benötigte technische Geräte, wie etwa Laptops, Com-

puter, Bildschirme und Tastaturen, bringen die Coworker*innen selbst mit. Die meisten Coworking Spaces verfügen außerdem über abgeschlossene Räume für Meetings und eine Art informelle Zone, sei es eine Kaffeeküche, Bar oder Sitzgelegenheiten zum Essen und Entspannen. Innerhalb dieser Lounge können (und sollten!) die Mitglieder sich kennenlernen und austauschen. Coworking Spaces definieren sich über „Kooperation statt Konkurrenz“.⁴

Das Modell „Coworking“ hat Potenzial sich mit einer wiederkehrenden Frage zur Arbeitskultur neu auseinanderzusetzen: In was für einem Verhältnis stehen Freiheit (im Sinne von Unabhängigkeit) und Struktur (im physischen und organisatorischen Sinne) im idealen Arbeitsraum, um zufriedenes sowie produktives Arbeiten zu garantieren?

Die Suche nach dem idealen Arbeitsraum beschäftigte Wirtschaft und Wissenschaftler*innen nicht erst mit der steigenden Anzahl von Selbstständigen, frühestens aber seit dem Zeitalter der Industrialisierung und spätestens ab der Entstehung der Dienstleistungsgesellschaft. Zunächst wurde zwischen Arbeiter*innen und Angestellten unterschieden und anschließend, als Resultat des Postfordismus, besonderes Augenmerk auf letztere, als geistige Ressource eines Unternehmens, gelegt.⁵ Es ist daher wichtig, die Entwicklung des Büros zu betrachten. Denn Fragen der Funktion und Hierarchie der Angestellten bestimmten neue Gestaltungen von Büro- und Verwaltungsräumen: vom Einzel- und Gruppenbüro der Manufakturen, zu standardisierten Großraumbüros ab den 1960er-Jahren. Auch wenn es sich bei Coworker*innen um Selbstständige handelt, ist es das Raumkonzept eines Büros, das die Basis der Coworking Spaces bildet.

Worin gleicht und unterscheidet sich das Konzept Coworking Space zu Arbeitsmodellen aus der Vergangenheit? Inwiefern stellt es eine Erweiterung dar? Wieso bevorzugen es Coworker*innen, ihren Arbeitsalltag innerhalb der vier Wände eines Büros zu bestreiten, wo sie doch als Freiberufler*innen zahlreiche Alternativen hätten?

Für die Ausstellung habe ich moderne Bedürfnisse und Ansprüche an die Arbeitswelt und deren räumliche, zeitliche und soziale Strukturen untersucht.

Geteilter Arbeitsraum

Coworker*innen zahlen in der Regel eine stündliche, wöchentliche oder monatliche Miete für den zur Verfügung gestellten Arbeitsplatz. Das Prinzip, Geld für einen Arbeitsplatz im Bürosaal zu zahlen, ist neu. Die Entwicklung des Großraumbüros in den 1960er-Jahren markierte einen entscheidenden Umbruch klassischer Büroraumstrukturen: Statt der Aufteilung in Einzel- oder Gruppenbüros sollte der Bürogroßraum „zum Sinnbild einer flachen Hierarchie mit gleichwertigen Arbeitsplätzen ohne räumliche Abtrennungen und mit größt-



Abb. 1: Die Datenerfasserinnen sitzen in Reih und Glied vor dem Computer. Ihre Aufgaben erfordern Geschick und strukturiertes Arbeiten, um 1980.

möglicher Flächenausnutzung“⁶ werden. Viele Unternehmen schufen durch Neu- oder Umbauten Arbeitsorte, die in ihrer Ausdehnung die Größe ursprünglicher Büroräume um einiges übertrafen. So schrieb 1966 der Sozialwissenschaftler Friedrich Weltz:

„Betritt man einen solchen ‚Bürogroßraum‘, so hat man sofort den Eindruck, daß hier etwas grundsätzlich neues entstanden ist [...] und zwar nicht nur in bezug auf die architektonische Gestaltung und die Ausstattung, sondern auch in sozialer und arbeitsorganisatorischer Hinsicht.“⁷

Die Arbeitgeber*innen versuchten das Großraumbüro als vermeintlich strukturreduziertes und freiraumförderndes Konzept an ihre Angestellten zu verkaufen. Zudem war der Bau eines Großraumbüros viel günstiger als der von Einzel- oder Gruppenbüros und ermöglichte ständige gegenseitige Überwachung der Mitarbeiter*innen. Dadurch wurde die Arbeitszeit auch nur für die tatsächliche Arbeit genutzt.⁸

Die in der Landestelle für Volkskunde archivierte Fotografie eines Großraumbüros der Württembergischen Versicherung in den 1980er-Jahren zeigt die zuletzt beschriebene Situation. Zu sehen sind Datenerfasserinnen, die konzentriert und, so scheint es, jede für sich am Computer arbeiten. Es ist kaum vorstellbar, inwiefern Austausch und Ideenreichtum in einem so standardisierten und monoton strukturierten Bürosaal stattfinden können. Hinter dem vermeintlichen Credo der Teamarbeit und Förderung von Kreativität⁹ standen vor allem Kostenersparnisse und Kontrolle.

Neue Unabhängigkeit

Die Verbreitung des Internets ab den 1990er-Jahren hatte großen Einfluss auf bestehende Formen der Arbeitsorganisation. Es entstanden völlig neue Möglichkeiten des mobilen sowie räumlich und zeitlich flexiblen Arbeitens. Das sogenannte Homeoffice ermöglichte es, arbeitsalltägliche Aufgaben komplett oder teilweise von zu Hause oder unterwegs aus zu erledigen.¹⁰ Zudem ermutigte es viele Beschäftigte, in die Freiberuflichkeit einzutreten. Die Anzahl der Selbstständigen in Deutschland hat sich seit 1992 beinahe verdreifacht – aktuell gibt es etwa 1.407.000 Freiberufler*innen.¹¹ Viele versprachen sich besondere Vorteile von der Heimarbeit: Vereinbarkeit von Familien- beziehungsweise Privat- und Berufsleben oder mehr Freizeit durch das Einsparen von Fahrwegen zum Büro. Allerdings konnte das Homeoffice diese Vorstellungen nicht erfüllen. Von außen wurde es selten als ernstzunehmender Arbeitsplatz gesehen. Hinzu kam, dass die fehlende Selbstmotivation im Zuhause in Unproduktivität mündete. Auch die räumliche und soziale Isolierung der unabhängig Arbeitenden ließ nicht selten den Wunsch nach einer Alternative gedeihen.¹² Die neue Unabhängigkeit sollte beibehalten werden – aber außerhalb des Zuhauses und innerhalb einer Gemeinschaft. Es wird daher nicht umsonst vom Phänomen oder der Faszination Coworking gesprochen:¹³ Mit neuen Zielen fand eine Art Re-Institutionalisierung in altbekannte Strukturen statt. Dies ermöglichte vielen Selbstständigen, sich als Coworker*innen ihre Freiheiten mit ins Büro zu nehmen.

Nebeneinander miteinander Arbeiten

Innerhalb einer Coworking-Gemeinschaft kann die Ausformung einer „spezifische[n] Lebensstilkultur“ beobachtet werden, die auf „typische[n] Einstellungen, Werte[n], Verhaltensweisen und Praktiken“ der Coworker*innen basiert.¹⁴ Welche Einstellungen und Arbeitsweisen teilen nun diejenigen, die ihren Beruf ungebunden ausführen wollen und gleichzeitig einen von Organisation und Funktionalität geprägten Arbeitsraum suchen? Gemeinsam mit Johannes aus

der denk-stube habe ich über diese Fragen nachgedacht. Gewiss ist, dass das Coworking-Modell aus der „Sharing Economy“ entstanden ist. Innerhalb der „Ökonomie des Teilens“ besteht kein Anspruch auf Eigentum. Vielmehr möchten die Nutzer*innen etwas temporär nutzen, bewohnen oder bewirtschaften und es somit gemeinsam und in Kooperation konsumieren.¹⁵ Im Falle des Coworking Spaces bietet die Gemeinschaft der Co-Nutzer*innen ein gleichermaßen soziales und professionell interdisziplinäres Netzwerk. Dieser Austausch ist von hohem Wert. Bestenfalls entwickeln sich eine grundlegende Offenheit und Vertrauen untereinander: „Man ist sozial mit anderen zusammen, die ein ähnliches Problem haben oder sich mit ähnlichen Schwierigkeiten beschäftigen“¹⁶, sagt Johannes. Dies alles setzt voraus, dass der Coworking Space so konzipiert ist, dass das nebeneinander und miteinander Arbeiten einfach geschehen kann. Auch Oliwia betont in ihrem Interview die Anwesenheit anderer Menschen, die den Coworking Space für Freiberufler*innen so attraktiv mache:

„Man kann nicht über Coworking sprechen ohne Community. Auch mir ist klar, dass die Leute dafür herkommen. [...] Sie brauchen ein Team. Nicht wirklich zum Mitarbeiten, [aber] zum Treffen, ein bisschen reden und so. [...] Wenn man als Selbstständiger aus der Ferne arbeitet, dann braucht man schon Menschen dort, [...] wo man arbeitet.“¹⁷



Abb. 2: Jede*r*m Coworker*in der denkstube steht es frei, einmal die Woche die Mittagspause mit einem kreativen Input zu gestalten.

Oliwia ist die Community Managerin der denk-stube. Wortwörtlich kümmert sie sich also um die Gemeinschaft innerhalb des Coworking Spaces. Sie organisiert das gegenseitige Kennenlernen und initiiert gemeinsame Pausen.

Das in einer dieser Pausen entstandene Foto zeigt Oliwia bei der Einübung einer Meditationseinheit mit den Coworker*innen der denk-stube. Sie möchte ihnen etwas geben, das gut tut. Die anderen nehmen das Angebot dankend an. Die Unterbrechung ihres täglichen Arbeitsflusses soll zum Anhalten, Reflektieren und frischem, kreativem Denken anregen.¹⁸

Meine Gespräche mit vier weiteren Mitgliedern der denk-stube deckten zusätzliche Bedürfnisse auf: Für Christian und Michał ist der strukturierende Charakter eines Büroarbeitsplatzes eine wichtige Grundvoraussetzung für die

Ausübung ihrer Tätigkeit. Christian berichtet von Konzentrationsschwierigkeiten im Homeoffice durch die Anwesenheit kleiner Kinder. Als App-Entwickler benötigt er Ruhe und suchte daher eine externe Infrastruktur, die ihm diese liefern konnte. Er erzählt:

„Man kann auch mal was zeigen, am Laptop oder so. Er [gemeint: Michał] macht zum Beispiel eine bisschen andere Art von Programmierung als ich. Da könnte er mir auch mal Tipps geben oder was helfen. [...] Aber für mich ist es wenig das Zusammenarbeiten, auch wenn es Coworking heißt, sondern mehr ein nebeneinander her Arbeiten in einem Raum, wo du auch irgendwann mal sagen kannst: Ok, ich gehe jetzt nach Hause und dann ist das Arbeiten erledigt.“¹⁹

Seine Perspektive zeigt, wie wichtig Grenzziehungen zwischen Familien- und Berufsleben sein können. Eine Kombination beider Welten hinderte ihn am produktiven Arbeiten. Die denk-stube hingegen bietet dem Freiberufler eine räumliche Struktur – den ruhigen Arbeitsplatz – sowie ein organisatorisches Einteilen seines professionellen und privaten Alltags. Auch Michał aus Krakau beschreibt:

„At the beginning I tried to work from home but I quickly realized that it doesn't work well for me. I was missing social interactions and also a clearer distinction between home and work environment. [...] My main motivation is [...] simply to have this normal way of life that I'm leaving the home for work.“²⁰

Für viele Coworker*innen ist die Suche nach Normalität ein Anstoß, sich in altbekannte Formen des Büroalltags wiederinzugliedern – nur eben auf ihre Weise. Elias genießt gewisse Freiheiten, die er sich in dem nicht ganz so konventionellen Büro nehmen kann. Er empfindet die denk-stube ein Stück weit als zweites Zuhause, da sich einige seiner täglichen Gewohnheiten in den Coworking Space hinein verlagerten. Eine dieser Gewohnheiten lässt sich auf Abbildung 4 nachvollziehen: Ein morgendliches Frühstück, das er sich in der Gemeinschaftsküche zubereitet. Dass er dieses am Schreibtisch verzehren wird, stört keinen, genauso wenig, wenn er zwischendurch in den Supermarkt geht oder Privatgespräche am Telefon führt.



Abb. 3: Christian und Michał teilen sich einen Gruppenraum, dort fühlen sie sich ungestört. Gegen einen kleinen Plausch haben sie aber nichts.



Abb. 4: Die Gemeinschaftsküche mit Sitzecke lädt zum gemeinsamen Essen oder Austausch bei einer frisch gebrühten Tasse Kaffee ein.

„Am Anfang, als ich noch neu war im Coworking Space, war es natürlich noch ein neues Umfeld [...]. Man muss sich an das neue Umfeld gewöhnen, man muss sich wohlfühlen. Aber mit zunehmendem Kennenlernen der Menschen, [...] der Umgebung, etablieren sich viele Routinen. [...] Es ist quasi ein ausgelagertes Homeoffice.“²¹

Für Elias wurde das Coworking zu einer Erweiterung des privaten Lebens. Das macht deutlich, dass auch ein völlig entgrenztes Agieren zwischen privater und beruflicher Welt in diesem Arbeitsmodell möglich ist. Es ist wohl schlichtweg eine Typsache, welche Praktik bevorzugt wird.

Nicht nur Elias nimmt sich ein Stück Gemütlichkeit in den Büroalltag. Während meiner Feldforschung fielen mir Andrés azurblaue Crocs ins Auge. Später erzählte mir der Programmierer und Mitbegründer der denkstube, dass er gewisse Kleidernormen oder auch -zwänge, die besonders bei repräsentativen Jobs zutage treten, zwar nachvollziehen könne, ihre Zweckmäßigkeit dennoch infrage stelle: „Wer jeden Tag in so einer Arbeitsuniform, würde ich es jetzt



Abb. 5: In bequemer Kleidung arbeitet es sich am Besten. Die denkstube gibt persönlichen Wünschen und Vorstellungen den Raum, frei ausgestaltet zu werden.

schon nennen, ins Büro muss, aber eigentlich das gar nicht möchte, der tut mir dann an der Stelle etwas leid.“²² In der denkstube müsse man sich nicht verstellen – und das betreffe nicht nur den Kleidungsstil.

Die Interviews belegen, dass es möglich ist, mithilfe des Coworking-Modells begrenzende wie entgrenzende Verhaltensweisen zu pflegen. Die Idealvorstellung vom per-

sonalisierten Arbeitsraum möchte individuelle sowie Gruppenbedürfnisse erfüllen. Es ist ein Büro, das, wie auch im klassischen Sinne, Arbeit an einen vom Zuhause abgekoppelten Ort verlagert und die nötige Struktur liefert, um gewohnte Tätigkeiten am Schreibtisch auszuführen. Es ist ein Ort, der wahrgenommene Normalitäten wie ‚Ich gehe zur und komme zurück von der Arbeit‘ gewährleistet. Die denk-stube ist vielleicht keine Stube im ursprünglichen Sinne, auf den zweiten Blick aber offenbart sich ein Wohlgefühl oder die Ungezwungenheit, die auch einer Wohnstube eigen ist. Es steht jede*r*m frei, was wann und wie erledigt wird. Ob im Coworking ein gegenseitiges Beobachten oder die Präsenz der Anderen (vgl. Großraumbüro) etwa als zusätzliches Mittel zur Selbstkontrolle und Motivation zum produktiven Arbeiten funktioniert, darüber lässt sich spekulieren. Die befragten Coworker*innen erwähnten es nicht. Die Fusion des traditionellen Büroraummodells mit gemeinschaftsfördernden Bereichen und Programmen vermittelt Ordnung und löst gleichzeitig konventionelle Arbeitsverhältnisse ab.

Das Coworking Modell ist nicht für jede*n Erwerbstätige*n von Nutzen. Mit der fortschreitenden Entwicklung von digitalen und Online-Dienstleistungen aber wächst diese Gruppe von Arbeiter*innen stetig. Es sollte im Interesse der sammelnden Institutionen sein, Strömungen wie die Entwicklung von Coworking Arbeitsräumen zu dokumentieren und zu visualisieren, da sie eine direkte Konsequenz einer globalisierten und digitalisierten Arbeitswelt und somit neue Arbeitsformen und -bedürfnisse spiegeln.

Anmerkungen

- 1 Feldtagebuch vom 15.05.2018.
- 2 Vgl. Bauer, Wilhelm u.a.: Faszination Coworking. Potenziale für Unternehmen und ihre Mitarbeiter. Stuttgart 2014, S. 17 und S. 21.
- 3 Vgl. Bender, Désirée: Mobile Arbeitsplätze als kreative Räume. Coworking Spaces, Cafés und andere urbane Arbeitsorte. Bielefeld 2013, S. 25.
- 4 Vgl. Bauer u.a. 2014, S. 33–37.
- 5 Vgl. Schnaas, Dieter: Die Geschichte des Büros. Willkommen in der geistigen Legebatterie! URL: <https://www.wiwo.de/erfolg/beruf/die-geschichte-des-bueros-willkommen-in-der-geistigen-legebatterie/10336654.html> (10.09.2018), S. 2.
- 6 Hessisches Immobilienmanagement (Hg.): Büro 2020. Eine Übersicht verschiedener Büroformen. URL: <https://lbih.hessen.de/sites/lbih.hessen.de/files/content-downloads/Brosch%C3%BCre%20B%C3%BCro%202020.pdf> (10.09.2018), S. 6.
- 7 Wetz, Friedrich: Arbeit im Bürogroßraum. Ergebnisse einer soziologischen Fallstudie. Frankfurt am Main 1966, S. 9.
- 8 Vgl. Giessen, Hans W.: Der Mythos vom Großraumbüro. URL: <https://publikationen.sulb.uni-saarland.de/bitstream/20.500.11880/25698/1/hagb23.pdf> (10.09.2018), S. 1.
- 9 Vgl. Wetz 1966, S. 18f.
- 10 Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Mit Home-Office-Modellen Familie und Beruf gut vereinen. Fakten, Vorteile, Herausforderungen, Tipps. URL: https://www.erfolgsfaktor-familie.de/fileadmin/ef/data/mediathek/EF_Onlinepublikation_Home-Office.pdf (10.09.2018), S. 3.
- 11 Statista: Zahl der Selbstständigen in freien Berufen in Deutschland von 1992 bis 2018 (in 1.000, jeweils zum 1. 1. des Jahres). URL: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/158665/umfrage/freie-berufe—selbststaendige-seit-1992/> (10.09.2018).
- 12 Vgl. Bender 2013, S. 34.
- 13 Vgl. Bauer u.a. 2014.
- 14 Ebd., S. 153.
- 15 Vgl. Gablers Wirtschaftslexikon: Sharing Economy. URL: <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/sharing-economy-53876> (10.09.2018).
- 16 Interview mit Johannes vom 20.06.2018.
- 17 Interview mit Oliwia vom 27.06.2018.
- 18 Siehe dazu den Beitrag von Nadja Harm in diesem Band.
- 19 Interview mit Christian vom 27.06.2018.
- 20 Interview mit Michał vom 27.06.2018.
- 21 Interview mit Elias vom 03.07.2018.
- 22 Interview mit André vom 03.07.2018.